

NIEDERDEUTSCHES JAHRBUCH

Jahrbuch

des Vereins für niederdeutsche
Sprachforschung

Jahrgang 2016

139

WACHHOLTZ
MURMANN PUBLISHERS

Der Verein

Ziel des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung (VndS) ist die Erforschung der niederdeutschen Sprache und Literatur in ihrer sprachkulturellen Differenziertheit in Geschichte und Gegenwart. Dadurch leistet der Verein seinen Beitrag zum Verständnis der kulturellen Vielfalt in Europa und zu ihrer Erhaltung in der Gegenwart.

Zentrale Gegenstände wissenschaftlicher Auseinandersetzung sind in historischer Perspektive die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Texte im Hanseraum in den Bereichen städtische Kommunikation, Handel, Wissensvermittlung, Religion und Literatur. Die aktuellen Erscheinungsformen des Niederdeutschen werfen wissenschaftliche Fragestellungen auf, die vor allem aus der gegebenen regionalen Mehrsprachigkeit und dem Sprachkontakt im norddeutschen Raum erwachsen.

Jahrestagungen

Die Jahrestagungen des VndS bieten ein Forum für alle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die in Themenbereichen zur niederdeutschen Sprache und Literatur in Vergangenheit und Gegenwart forschen. Das Vortragsspektrum umfasst die sprachlichen und kulturellen Ausformungen des Niederdeutschen vom Altniederdeutschen bis zur gegenwärtigen Sprache und Literatur mit jeweils wechselnden Schwerpunkten. Die Tagung findet jährlich in der Woche nach Pfingsten i. d. R. in einer Stadt des niederdeutschen Sprachraums oder in einer Hansestadt statt.

Mitgliedschaft

Jedes Mitglied des VndS erhält für seinen Jahresbeitrag portofrei das Niederdeutsche Jahrbuch und das Korrespondenzblatt. Für alle übrigen Schriften des Vereins erhalten die Mitglieder bei Bestellung über die Geschäftsstelle einen Vorzugspreis.

Jahresbeitrag

Der Jahresbeitrag beträgt für Einzelmitglieder 35,- Euro, für Studenten und in der Ausbildung Befindliche 12,- Euro, für korporative Mitglieder 40,- Euro. Zahlungen richtet man an die Postbank Hamburg (BLZ 200 100 20), Konto-Nr. 480 63-200, IBAN DE18 2001 0020 0048 063200, BIC: PBN KDE FF (Verein für niederdeutsche Sprachforschung, Lübeck). Inhaber von Bankkonten haben die Möglichkeit, den VndS zur Einziehung des Jahresbeitrages im Lastschriftverfahren zu ermächtigen.

Redaktionelle Beiträge

Beiträge für das Korrespondenzblatt gehen an Dr. Martin Schröder, Georg-August-Universität Göttingen, Arbeitsstelle Niedersächsisches Wörterbuch, Kreuzberggring 50, 37075 Göttingen, E-Mail: martin.schroeder@phil.uni-goettingen.de.

Für das Jahrbuch bitten wir, die Beiträge an Dr. Friedel Helga Rooffs, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens, Schlossplatz 34, 48143 Münster, E-Mail: friedel.rooffs@lwl.org, zu senden.

Anschriftenänderungen

Eintrittsmeldungen und Anschriftenänderungen sind an die Geschäftsstelle des VndS, Robert Langhanke M.A., Europa-Universität Flensburg, Abteilung für Niederdeutsche Sprache und Literatur, Auf dem Campus 1, 24943 Flensburg, E-Mail: robert.langhanke@uni-flensburg.de, zu richten.

Vorstand

Der Vorstand des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung setzt sich zusammen aus:

Prof. Dr. Ingrid Schröder, Hamburg, Vorsitzende	Prof. Dr. Nils Langer, Flensburg
Robert Langhanke M.A., Flensburg, Schriftführer	Prof. Dr. Jörg Peters, Oldenburg
Dr. Thomas Braun, Lübeck, Schatzmeister	Dr. Friedel Helga Rooffs, Münster
Prof. Dr. Michael Elmentaler, Kiel	Dr. Martin Schröder, Göttingen

Herausgeberrat des Jahrbuchs (Editorial Board)

Der Herausgeberrat des Jahrbuchs wird gebildet von:

Prof. Dr. Andreas Bieberstedt, Rostock	Prof. Dr. Helmut Spiekermann, Münster
Prof. Dr. Michael Elmentaler, Kiel	Prof. Dr. Doris Tophinke, Paderborn
Prof. Dr. Nils Langer, Flensburg	Prof. Dr. Jan Wirrer, Bielefeld
Prof. Dr. Jörg Peters, Oldenburg	

Außer von Mitgliedern des Herausgeberrats werden die eingereichten Aufsatzmanuskripte von anonymen Gutachtern beurteilt.

Steffen Höder

**Niederdeutsch und Nordeuropa: Eine Annäherung an
grammatische Arealität im Norden Europas**

Separate PDF aus dem

Jahrbuch

des Vereins für niederdeutsche
Sprachforschung

Jahrgang 2016

139

NIEDERDEUTSCHES JAHRBUCH

Jahrbuch

des Vereins für niederdeutsche
Sprachforschung

Jahrgang 2016

139

WACHHOLTZ
MURMANN PUBLISHERS

Gedruckt mit Unterstützung
der Kulturbehörde Hamburg,
des Ministeriums für Jusitz, Kultur und Europa
des Landes Schleswig-Holstein,
des Landschaftsverbandes Rheinland,
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe



Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Schriftleitung: Dr. Friedel Helga Roofls
Kommission für
Mundart- und Namenforschung Westfalens
Schlossplatz 34
D–48143 Münster

ISSN 0083-5617
ISBN 978-3-529-04239-3

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks,
der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten

Wachholtz Verlag – Murmann Publishers, Kiel/Hamburg
2016

INHALT

Mittelniederdeutsche Schragen des Baltikums. Eine textlinguistische Untersuchung Tallinner und Rigaer Zunftordnungen des 14. bis 16. Jahrhunderts <i>Von Katharina Dreessen und Sarah Ihden</i>	7
Deutsch und Undeutsch in Livland im 16. und 17. Jahrhundert. Sprachengebrauch und -bezeichnung im frühneuzeitlichen Livland nach kirchlichen Quellen aus Reval (Tallinn) <i>Von Tiina Kala</i>	37
Die Entstehung der estnischen Schriftsprache im Kontext der deutschen und estnischen Kulturgeschichte <i>Von Kristiina Ross</i>	57
Kulturelle Kontakte und deren Widerspiegelung in (auto)biographischen Texten aus Reval (Tallinn) in der Frühen Neuzeit <i>Von Aigi Heero, Maris Saagpakk und Mari Tarvas</i>	69
„Wenn sich doch endlich einmal ein Hoffnungsstrahl bieten würde!“ Agathe Laschs vergebliches Warten auf den Ruf nach Dorpat/Tartu <i>Von Christine M. Kaiser</i>	87
Niederdeutsch und Nordeuropa: Eine Annäherung an grammatische Arealität im Norden Europas <i>Von Steffen Höder</i>	103
Raumstrukturen im Niederdeutschen. Eine Re-Analyse der Wenkerdaten <i>Von Alfred Lameli</i>	131
Niederdeutsch auf Rügen. Eine synchrone Untersuchung zum Niederdeutschen in Bergen auf Rügen <i>Von Lars Vorberger</i>	153
Niederdeutsche Elemente in der Erzählliteratur als Übersetzungsproblem? <i>Von Goranka Rocco und Paolo Canavese</i>	173

Buchbesprechungen

Ludger Horstkötter (Hg.): Arnt Buschmanns Mirakel. Eine Jenseitsvision des 15. Jahrhunderts. Untersuchung zu Textentstehung und Verbreitung mit einer Edition der Hamborner Handschrift <i>Von Norbert Nagel</i>	191
---	-----

Franz-Josef Holznagel und Hartmut Möller (Hgg.): Das Rostocker Liederbuch. <i>wil gi horen enen sanck?</i> Ausgewählte Stücke aus dem „Rostocker Liederbuch“. Audio-CD und Begleitheft <i>Von Simone Schultz-Balluff</i>	195
Robert Langhanke, Kristian Berg, Michael Elmentaler und Jörg Peters (Hgg.): Niederdeutsche Syntax (Germanistische Linguistik 220) <i>Von Dieter Möhn</i>	196
Georg Cornelissen: Kleine Sprachgeschichte von Nordrhein-Westfalen <i>Von Stephan Elspaß</i>	201
Michael Elmentaler und Peter Rosenberg: Norddeutscher Sprachatlas (NOSA), Band 1: Regiolektale Sprachlagen (Deutsche Dialekt- geographie 113.1) <i>Von Robert Möller</i>	204
Christian Bunnens: Protestantismus und Literatur. Der Dichter Fritz Reuter (1810–1874) (Mecklenburger Profile 6) <i>Von Robert Langhanke</i>	209
Nikolaus Henkel (Hg.): Inschriften als Zeugnisse kulturellen Gedäch- nisses. 40 Jahre Deutsche Inschriften in Göttingen. Beiträge zum Jubiläumskolloquium vom 22. Oktober 2010 in Göttingen <i>Von Kirstin Casemir</i>	212
Robert Langhanke (Hg.): Sprache, Literatur, Raum. Festgabe für Willy Diercks <i>Von Christian Fischer</i>	214

Niederdeutsch und Nordeuropa: Eine Annäherung an grammatische Arealität im Norden Europas

Von Steffen Höder, Kiel

1 Einführung

Das Niederdeutsche steht seit jeher in Kontakt zu nordischen Sprachen. Dazu gehört zum einen das unmittelbar angrenzende Dänische, zum anderen zählen aber auch Norwegisch und Schwedisch dazu, die mit dem Niederdeutschen vor allem durch hansezeitliche Handelsbeziehungen und Migrationsbewegungen über Nord- und Ostsee verbunden sind. Niederdeutsch ist dadurch nicht nur Geber- und Empfänger-sprache von Entlehnungen auf allen Strukturebenen, sondern hat historisch auch eine Scharnierfunktion bei der kontaktbedingten Vermittlung deutscher (und allgemeiner: westgermanischer oder in einem typologischen Sinn kontinentaleuropäischer) Strukturen in die nordischen Sprachen sowie umgekehrt auch nordischer (und allgemeiner: nordeuropäischer) Strukturen in den deutschen Sprachraum.¹ Als Ergebnis solcher Kontakte ist eine vielschichtige sprachliche Arealbildung in Nordeuropa zu erwarten, die skandinavische und deutsche Varietäten verbindet und je nach den zugrunde liegenden Sprachkontaktkonstellationen unterschiedliche Reichweiten und Zeittiefen aufweist. Bislang sind aber bei weitem nicht alle Kontaktkonstellationen gleichermaßen detailliert untersucht, und eine areale Perspektive ist in der Forschung häufig nur in Teilen erkennbar.

Der vorliegende Beitrag skizziert einen Ansatz, der sich grammatischer Arealbildung im Norden Europas durch eine Kombination arealtypologischer und dialektologischer Aspekte in einem integrativen Ansatz nähert. Abschnitt 2 stellt zunächst die Position des Niederdeutschen in der Sprachenlandschaft Nordeuropas dar. Abschnitt 3 diskutiert die Notwendigkeit einer Kombination von Areallinguistik und

1 Beispiele für eine darüber noch hinaus reichende Scharnierfunktion des niederdeutsch-nordischen Kontakts sind lexikalische Entlehnungen aus dem Niederdeutschen, die etwa über das Dänische weiter ins Grönländische oder über das Schwedische weiter ins Finnische gelangt sind (vgl. offensichtliche lexikalische Entlehnungen wie grönländ. *rådhusi* 'Rathaus' < dän. *rådhus* < mnd. *rāthūs*; finn. *raatihuone* 'Rathaus', mit dem Erstglied *raati* < schw. *råd* < mnd. *rāt*).

Dialektologie bei der Erfassung grammatischer Arealität im Norden Europas, die notwendigerweise auch einen realistischeren Raumbegriff einschließt. Die praktische Umsetzung einer solchen Herangehensweise thematisiert Abschnitt 4, der das Kieler Projekt „Grammatische Arealität in Nordeuropa und Norddeutschland“ (GrammArNord) umreißt. Abschnitt 5 präsentiert im Sinne von Pilotstudien drei exemplarische Analysen grammatischer Arealbildung im Untersuchungsraum. Abschnitt 6 zieht ein vorläufiges Fazit.

2 Niederdeutsch im nordeuropäischen Kontext

Aus historischer Perspektive lässt sich unter dem Untersuchungsraum Nordeuropa diejenige Region im Norden Europas verstehen, die in etwa vom späten Mittelalter bis in die Gegenwart durch eine intensive Verflechtung der politischen, sozialen, ökonomischen, kulturellen und eben auch sprachlichen Geschichte charakterisiert ist. Das entspricht etwa der Summe der Gebiete, die während der Neuzeit mindestens teilweise unter der Herrschaft eines der skandinavischen Staaten gestanden haben, also die heutigen nordischen Länder (einschließlich der nordatlantischen Besitzungen Dänemarks), und Teile Norddeutschlands, insbesondere Schleswig-Holstein, das bis 1864 zum dänischen Gesamtstaat gehörte.² In allen diesen Gebieten werden bis heute nordische Sprachen von Mehr- oder Minderheiten der Bevölkerung verwendet. Das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Nordeuropa eine hohe sprachliche Diversität aufweist und seit jeher von intensiven Sprachkontakten in unterschiedlichsten Konstellationen geprägt ist.³

Die Sprachkontakte, an denen innerhalb dieser Region das Niederdeutsche beteiligt war und ist, lassen sich grob gliedern in

- (a) Kontakte innerhalb des Westgermanischen, also die teils historischen, teils noch heute vorliegenden Sprachkontakt- und Sprachwechselszenarien in Schleswig-Holstein unter Beteiligung von Niederdeutsch, Hochdeutsch und Nordfriesisch,

2 Hinzu kommen während kürzerer Perioden zusätzliche schwedische Besitzungen, nämlich weitere norddeutsche Gebiete sowie das Baltikum, Ingrien und Karelrien, die im Folgenden nicht behandelt werden.

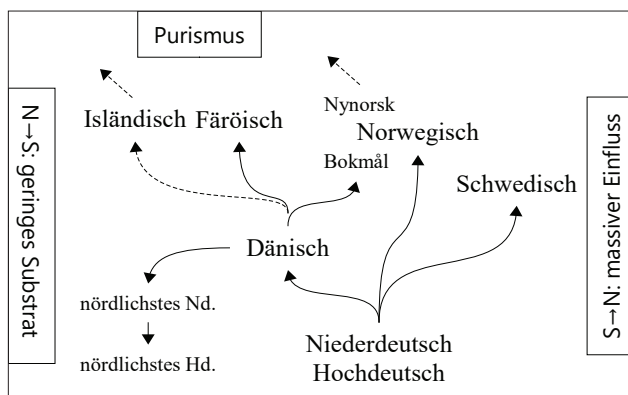
3 Neben den nordischen Sprachen Dänisch (Dänemark, Färöer, Grönland, Schleswig), Färisch (Färöer), Isländisch (Island), Norwegisch (Norwegen) und Schwedisch (Finnland einschließlich Åland, Schweden) sind in Nordeuropa heute (mindestens) folgende autochthone Sprachen zu nennen: (a) westgermanische Sprachen (Hochdeutsch, Niederdeutsch [Norddeutschland, Südjütland], Nordfriesisch [Norddeutschland], Jiddisch [überall]), (b) samische Sprachen (Südsamisch, Lulesamisch [Norwegen, Schweden], Nordsamisch [Norwegen, Schweden, Finnland], Inarisamisch, Skoltsamisch [Finnland]), (c) ostseefinnische Sprachen (Finnisch [Finnland, Schweden], Karelisch [Finnland], Kvenisch [Norwegen], Meänkieli [Tornedalen in Schweden]), (d) Sprachen der Roma (Romanes, Skandoromani [überall]), (e) slawische Sprachen (Russisch [Finnland, Nordnorwegen]), (f) Turksprachen (Tatarisch [Finnland]), (g) eskimoaleutische Sprachen (Grönländisch [Grönland]), (h) Gebärdensprachen (Dänische, Finnische, Isländische, Norwegische, Schwedische Gebärdensprache [in den jeweiligen Ländern]).

- (b) Kontakte, die auf die direkte geographische Nachbarschaft und teilweise Überlappung zwischen west- und nordgermanischen Varietäten auf der Kimbrischen Halbinsel – genauer: im ehemaligen Herzogtum Schleswig – zurückgehen, sowie
- (c) Kontakte im Rahmen der vielfältigen politischen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und Skandinavien.

Für die niederdeutsch-nordischen Kontakte gelten als wesentliche Faktoren dabei vor allem der hansezeitliche Seehandel, die Migration norddeutscher Kaufleute und Handwerker in die Städte des skandinavischen Festlands seit dem Spätmittelalter, die Vorbildfunktion des Deutschen im kulturellen, gesellschaftlichen und religiösen Leben insbesondere seit der Reformation und die politische Zugehörigkeit Schleswig-Holsteins zum Königreich Dänemark bis 1864. Sprachgeschichtlich sind diese Kontakte vergleichsweise gut erforscht.⁴

Insgesamt gilt dabei als erwiesen, dass sich der Sprachkontakt strukturell überwiegend in Süd-Nord-Richtung ausgewirkt hat, vor allem in Form unzähliger lexikalischer Entlehnungen aus dem Nieder- und später dem Hochdeutschen in die festlandskandinavischen Sprachen, aber auch in der Morphologie; so ist etwa der größte Teil der produktiven Derivationsmorphologie in den festlandskandinavischen Sprachen niederdeutschen Ursprungs. Im Inselnordischen finden sich, durch das Dänische vermittelt, Kontakteinflüsse in geringerem Umfang, im Färöischen mehr als im durch starken Purismus geprägten Isländischen. Umgekehrt dagegen bleibt Skandinavisches im Niederdeutschen nach gängiger Sichtweise im Wesentlichen auf dänisches Substrat im Schleswigschen beschränkt, das sich wiederum durch den Sprachwechsel heute auch im grenznahen Hochdeutschen findet; auch hier zeigt sich die Scharnierfunktion des niederdeutsch-nordischen Kontakts, diesmal in Nord-Süd-Wirkrichtung.

Abb. 1: Sprachgeschichtliche Auswirkungen niederdeutsch-nordischer Kontakte (Übersicht)



4 Für einen Überblick zu den sprachsozialen Rahmenbedingungen und zum kontaktbedingten Sprachwandel in den nordischen Sprachen vgl. Braunmüller 2004, 2005, Winge 2004, 2005, Rambo 2010; für die Situation in Schleswig vgl. Fredsted 2009a und b sowie im Detail zum Niederdeutschen Bock 1933, 1948; vgl. außerdem Höder 2016.

Eine schematisierte Übersicht der sprachgeschichtlichen Auswirkungen der niederdeutsch-nordischen Kontakte zeigt Abbildung 1.

3 Areale Perspektive

Die vielfältigen niederdeutsch-nordischen Kontakte innerhalb Nordeuropas als kontaktintensiver geographischer Region haben naturgemäß eine areale Dimension (vgl. auch Höder 2012): Die im Sprach- und Varietätenkontakt zu erwartende strukturelle Konvergenz führt zwangsläufig zu Arealbildung im Hinblick auf bestimmte strukturelle Merkmale. So wird beispielsweise die Übernahme mittelniederdeutscher Derivative wie *be-* oder *-heit* in die altnordischen Sprachen des skandinavischen Festlands in der heutigen Sprachenlandschaft durch ein Areal reflektiert, das norddeutsche und festlandskandinavische Sprachen verbindet. Solche Areale stehen dabei im Fokus verschiedener linguistischer Ansätze, nämlich zum einen der Areal-linguistik und Arealtypologie, zum anderen der Dialektologie. Die folgende Diskussion zeigt, warum keiner dieser Ansätze allein für eine umfassende Untersuchung grammatischer Arealität im Untersuchungsraum geeignet ist, und führt darüber hinaus den Begriff des kommunikativen Raums ein, der für eine realistischere Perspektive als elementar gesehen wird.

3.1 Areallinguistik vs. Dialektologie

Traditioneller Angelpunkt der Areallinguistik ist der Begriff des Sprachbunds in Anlehnung an die Prager Schule (Trubetzkoy 1930: 17). Darunter ist, wie besonders Trubetzkoy's Diskussion des als prototypisch begriffenen Balkansprachbunds zeigt, eine Gruppe benachbarter Sprachen mit deutlichen, nicht gemeinsam ererbten strukturellen Ähnlichkeiten zu verstehen.⁵ Das impliziert nicht, dass ein Sprachbund keine verwandten Sprachen vereinen kann; entscheidend ist nur, dass die konstitutiven Merkmale nicht auf Verwandtschaft zurückgehen. Wesentlich für den Sprachbundbegriff ist auch in der späteren, bis heute kontrovers geführten Diskussion (vgl. Dahl 2001: 1457f., Stolz 2002, Muysken 2008: 3–9), dass er von als existent vorausgesetzten Sprachen ausgeht, die die in einem (wie auch immer generierten) Merkmal-katalog zusammengefassten strukturellen Merkmale aufweisen und dann als einem Sprachbund zugehörig betrachtet werden. Beim Vorhandensein bzw. Fehlen eines Merkmals wie auch bei der Zugehörigkeit zu einem Sprachbund handelt es sich also um binäre Kategorien. Aus einer solchen Perspektive sind das Nordniederdeutsche und die nordischen Sprachen bereits früh, nämlich von Jakobson (1971 [1931]: 137f.), einem „zirkumbaltischen polytonischen Sprachbund“ zugeordnet worden,

5 Thomason (2001: 99) nennt konkretisierend eine Reihe von (diskutablen) Kriterien für Sprachbünde: “A linguistic area is a geographical region containing a group of three or more languages that share some structural features as a result of contact rather than as a result of accident or inheritance from a common ancestor.” Für einen ausführlichen Kriterienkatalog vgl. auch Stolz 2010: 397–399.

also einem Sprachbund vor allem entlang der Ostseeküsten, der durch distinktive tonale Gegensätze charakterisiert ist (vgl. hierzu auch Höder 2014: 321–323).

Im Kontrast zum Sprachbundbegriff geht die jüngere Arealtypologie nicht sprachenbasiert, sondern merkmalsbasiert vor, indem sie die areale Distribution einzelner struktureller Merkmale über Einzelsprachen hinweg untersucht, ohne dabei primär auf die Identifizierung von Sprachgruppen mit bestimmten Eigenschaften abzielen. Dabei ergeben sich zwar areale Auffälligkeiten, aber insgesamt weniger konsistente sprachliche Räume. Arealtypologische Analysen erlauben so einen differenzierteren, weniger statischen Blick auf areale Zusammenhänge. Beispielsweise ist die postulierte Gruppe der Ostseesprachen (engl. *Circum-Baltic languages*; Koptjevskaja-Tamm/Wälchli 2001, Koptjevskaja-Tamm 2010), die Niederdeutsch und nordische Sprachen einschließt, durch eine Reihe gemeinsamer struktureller Merkmale gekennzeichnet, aber nicht alle dieser Sprachen weisen alle diese Merkmale auf. Die Zugehörigkeit zu einem Sprachbund ist so als graduell, nicht als binär beschreibbar. Eine Möglichkeit, den Grad der Zugehörigkeit quantifizierbar zu formalisieren, bieten die sogenannten Isoplethen, wie sie etwa beim viel diskutierten *Standard Average European* (SAE), einer arealen Gruppe europäischer Sprachen, ermittelbar sind.⁶ Ausgehend von einem Maximalkatalog gemeinsamer struktureller Merkmale, die für SAE insgesamt als charakteristisch definiert werden, lassen sich dabei Teilareale identifizieren, die dieselbe Anzahl solcher Merkmale (aber nicht unbedingt auch qualitativ dieselben Merkmale) aufweisen; Isoplethen sind dabei die Linien, die diese Teilareale umschließen. Dabei werden innerhalb des SAE zentrale und periphere Untergruppen deutlich. So liegt etwa das Deutsche mit neun SAE-Merkmalen (der mit dem Französischen geteilte Maximalwert) im Zentrum des Areals, wohingegen sich etwa das Schwedische mit sechs SAE-Merkmalen deutlich randständiger zeigt (Haspelmath 2001: 1505). Völlig auf die Identifizierung von Arealen verzichten schließlich arealtypologische Atlasprojekte wie der „World atlas of language structures“ (WALS), der anhand eines globalen Sprachensamples die Verteilung struktureller Merkmale auf Einzelsprachen erfasst und kartographiert.

Areallinguistische und arealtypologische Ansätze erfassen also in erster Linie großräumige Arealbildung, und zwar bezogen auf Einzelsprachen, deren Systeme häufig etwa über einschlägige standardsprachliche Referenzgrammatiken leicht zugänglich sind. Damit bleiben innersprachliche Variation und insbesondere Non-standardvarietäten jedoch in der Regel außen vor, ebenso wie – im Fall großräumiger Atlasprojekte – die in den jeweiligen Samples nicht vertretenen Sprachen einer geographischen Region. So berücksichtigt etwa das Merkmal *indefiniten Artikel* in WALS (vgl. Dryer 2013, WALS: Merkmal 38A) im Hinblick auf Nordeuropa zwar das Deutsche und die nordischen Standardsprachen Dänisch, Isländisch, Norwegisch (mit den beiden Standardvarietäten Bokmål und Nynorsk) sowie Schwedisch, es fehlen dagegen etwa das Färöische – obwohl Standardsprache – und das Niederdeutsche als nicht-standardisierte Sprache. Auf der Karte entsteht damit prinzip-

6 Haspelmath 2001: 1504–1506; vgl. auch van der Auwera 2011, Stolz 2010, Heine/Kuteva 2006: 1–47.

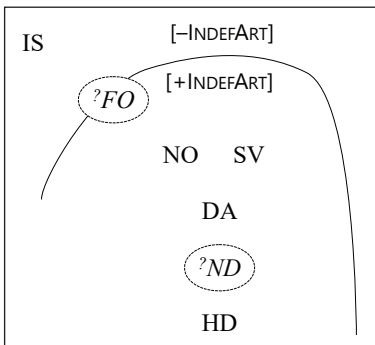


Abb. 2: Indefinite Artikel im Untersuchungsraum (vereinfacht nach WALS)

bedingt ein lückenhaftes areales Bild (vgl. Abbildung 2). Tatsächlich besitzen alle diese Sprachen außer dem Isländischen einen indefiniten Artikel.⁷

Auf der anderen Seite stehen dialektologische und insbesondere dialektgeographische Ansätze. Hier wird kleinräumige Arealbildung in der dialektalen Variation auf einzelsprachlicher Ebene untersucht, wie dies für den norddeutschen Raum bereits im „Wenker-Atlas“ (Schmidt/Herrgen 2001–2009) geschehen ist und aktuell im „Norddeutschen Sprachatlas“ geschieht (Elmentaler/Rosenberg 2015) oder in sprachübergreifenden Dialektkontinua wie

gegenwärtig im „Nordic atlas of language structures“ (NALS) für die nordischen Dialekte auf der Grundlage zwischen 2005 und 2012 erhobener Daten. Dabei endet die areale Betrachtung an den jeweils zugrunde gelegten sprachlichen Grenzen. Ein Beispiel dafür bietet Larssons (2014: 168–176) Analyse (in NALS) der resultativen *BEKOMMEN*-Konstruktion ([*BEKOMMEN* OBJ PART.PERF]) in nordischen Dialekten. Hier wird die areale Verteilung verschiedener Wortstellungsvarianten dieser Konstruktion im dänischen Sprachraum untersucht (vgl. dän. *de fik den solgt* mit [OBJ PART.PERF] vs. *de fik solgt den* [PART.PERF OBJ] ‘es gelang ihnen, es zu verkaufen [wörtl.: sie bekamen ihn/sie/es verkauft]’; ebd.: 173, Karte 11). Dabei bleibt aber außen vor, dass die südlich anschließenden deutschen Dialekte ebenfalls eine isomorphe Konstruktion besitzen (vgl. gleichbedeutend nd. *se kregen dat verkofft*, norddt. *sie kriegten das verkauft*), die sich auch im Hinblick auf das Wortstellungsmuster einordnen ließe (durch die deutsche Verbkammer entsprechen diese Konstruktionen der dänischen Variante mit [OBJ PART.PERF]).

Vereinfachend lässt sich also insgesamt festhalten, dass areallinguistische und arealtypologische Ansätze zwar in der Regel eine Vielzahl von Sprachen berücksichtigen, dabei aber innersprachliche Variation kaum einbeziehen, sondern sich an Standardvarietäten orientieren (*standard bias*). Umgekehrt betrachten dialektologische Ansätze Arealbildung aus der Perspektive einzelner Sprachen, ohne andere Sprachen systematisch mit einzubeziehen (*language bias*). Dabei gehen arealtypologische und dialektologische Ansätze eher merkmalsbasiert, traditionelle areallinguistische Ansätze stärker sprachenbasiert vor. Wünschenswert wäre im Kontrast dazu – konkret für den nordeuropäischen Untersuchungsraum, aber auch generell – ein kombinierter Ansatz im Sinne einer variationssensitiven Arealtypologie, der

7 Für grammatische Angaben zu den nordischen Sprachen sowie zum Niederdeutschen sei hier wie auch im Folgenden summarisch auf die jeweiligen Referenzgrammatiken verwiesen (Dänisch: Hansen/Heltoft 2011, Färöisch: Höskuldur Þráinsson u. a. 2004, Isländisch: Eiríkur Rögnvaldsson 2005, Norwegisch: Faarlund/Lie/Vannebo 1997, Schwedisch: Telemann/Hellberg/Andersson 1999, Niederdeutsch: Lindow u. a. 1998).

sprachübergreifende Arealbildung in den Blick nimmt, dabei aber innersprachliche Variation und gerade die Nonstandardvarietäten nicht ausklammert (Tabelle 1; vgl. Höder 2011a, Murelli/Kortmann 2011: 541f.).

	traditionelle Areallinguistik	Arealtypologie	Dialektologie	variations- sensitive Areal- typologie
hohe Sprachen- zahl	+	+	– <i>language bias</i>	+
innersprachliche Variation	– <i>standard bias</i>	–	+	+
merkmalbasiert	–	+	+	+

Tab. 1: Variationssensitive Arealtypologie und vergleichbare Ansätze

3.2 „Raum“

Wesentlich für eine variationssensitive Arealtypologie ist die Abkehr von einer traditionellen rein geographischen Konzeption des Raums, in dem jede Sprache über zweidimensionale Koordinatensysteme eindeutig lokalisierbar ist. Dahl (2001: 1460) spricht hier zu Recht von einer „convenient fiction“ der Areallinguistik, die davon ausgeht, „that each language has a specific location in space, that no more than one language is spoken in each place, and that language contact takes place between adjacent languages“. Als vereinfachende Abstraktion ist diese Fiktion mitunter sicher hilfreich, vor allem wenn es um die Erstellung nicht-digitaler Karten geht; eine realistische Analyse von Arealität muss jedoch auch nicht-geographische Zusammenhänge in eine räumliche Sichtweise einbeziehen (Höder 2011a: 182f.):

[A] literally areal concept of linguistic areality, as implicitly suggested by the visualisation of isoglosses on linguistic maps, is simplistic, since varieties can also be delimited by, say, social or medial boundaries in addition to geographical ones [...]. Hence, isoglosses don’t necessarily run through flat, geographical areas, but may as well zigzag through a multidimensional, and multilingual, communicative space.

Für den Untersuchungsraum lässt sich diese Notwendigkeit etwa anhand der Darstellung von Relativsatztypen bei Haspelmath (2001: 1494, Karte 107.2) illustrieren, die die areale Verbreitung flektierter Relativpronomina (also eines Merkmals [±RELPRON]) in Europa erfasst. Hier werden Deutsch und die festlandskandinavischen Sprachen innerhalb eines europäischen [+RELPRON]-Areals eingeordnet, das auch die meisten anderen mitteleuropäischen Sprachen umfasst. Tatsächlich kommen solche Pronomina auch vor, im Hoch- und Niederdeutschen flektiert nach Genus, Numerus und Kasus (hd. *der/die/das, welcher/welche/welches*, nd. *de/dat*), im Dänischen und Schwedischen mit Genus- und Numerusflexion (dän. *hvilken/hvilket/hvilke*, schw. *vilken/vilket/vilka*). Allerdings stehen Relativpronomina im Skandinavischen anders als im Deutschen in Konkurrenz zu unflektierten Relativpartikeln (vgl. dän./schw. *som*). Hier lässt sich im Hinblick auf die innersprachliche Variation

ein relativ eindeutiges Bild zeichnen, in dem die Pronomina weitgehend auf sehr formelle, konzeptionell schriftliche Sprache in konservativen Texttypen beschränkt sind, während Partikeln in allen Kontexten vorkommen können. Dies kann mit einer Klassifizierung ganzer Sprachen als $[\pm\text{RELPRON}]$ nicht erfasst werden. Im Norwegischen kommt hinzu, dass sich bereits die beiden Standardvarietäten unterschiedlich verhalten: Während im Bokmål Pronomina und Partikeln ähnlich distribuiert sind wie im Dänischen und Schwedischen, kennt das Nynorsk Relativpronomen überhaupt nicht. Hier lässt sich also nicht einmal für den Standard eine eindeutige Klassifizierung vornehmen (vgl. auch Höder 2011a: 173f. und 181f.); eine rein geographische Kartierung des Merkmals $[\pm\text{RELPRON}]$ ist nicht möglich, wie die Differenzierung innerhalb nicht-geographischer Boxen auf der Karte in Abbildung 3 andeutet.

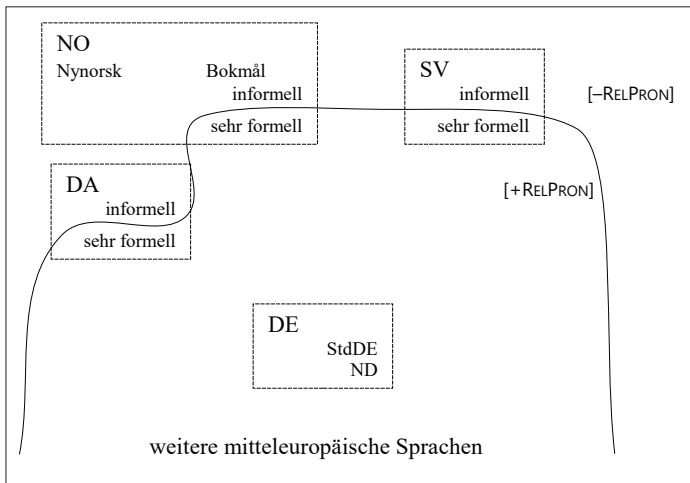


Abb. 3: Verteilung des Merkmals $[\pm\text{RELPRON}]$

In der Konsequenz erscheinen solche arealen Verteilungen überhaupt nur im Rahmen eines „kommunikativen Raums“ adäquat fassbar, der die etablierten geographischen um relevante nicht-geographische Dimensionen ergänzt, die unter anderem die Sprechergruppe sowie die funktionale, mediale und zeitliche Zuordnung einzelner Varietäten der jeweils relevanten Sprachen modellieren.⁸ Der kommunikative Raum zielt dabei im Kontrast zu dem in der Soziolinguistik etablierten Konzept des Varietätenraums (mit einer diatopischen/geographischen, einer diastratischen/sozialen und einer diaphasischen/situativ-funktionalen Dimension; vgl. etwa Coseriu 1988: 294–296) nicht auf eine Formalisierung der Varietätenarchitektur innerhalb

⁸ Dies entspricht auch dem Ansatz der Humangeographie, nicht-geographische Aspekte sozialer Strukturen stärker in die geographische Betrachtung einzubeziehen (vgl. Britain 2004: 34f.).

einer Einzelsprache ab, sondern auf die Modellierung heterogener, teils ein-, teils mehrsprachiger Varietätenspektren aus arealer Perspektive.⁹

Im kommunikativen Raum ist nun beispielsweise die diskutierte Verteilung des Merkmals [$\pm$ RELPRON] eindeutig abbildbar, wenn eine Differenzierung von Varietäten entlang einer Dimension „Formalität“ oder „Nähe–Distanz“ (nach Koch/Oesterreicher 2007) eingeführt wird. Es ergibt sich dann ein Areal, das das Hochdeutsche und Niederdeutsche in Norddeutschland vollständig, auf dem skandinavischen Festland aber nur die formalen bzw. distanzsprachlichen Register der Standardvarietäten umfasst. Ebenfalls zu diesem Areal gehört das geographisch nicht näher lokalisierbare Lateinische, das als distanzsprachliche Varietät bis weit in die Neuzeit ebenfalls einen festen Platz im mehrsprachigen Varietätenspektrum Nordeuropas gehabt hat. Vor diesem Hintergrund wird die Arealbildung im kommunikativen Raum kontaktlinguistisch auch nachvollziehbar.¹⁰ Die Sonderrolle des Nynorsk erklärt sich durch die explizit auf (dialektale) Mündlichkeit gerichtete Normselektion im nationalromantisch geprägten Standardisierungsprozess des 19. Jahrhunderts (für einen Überblick vgl. Jahr 2003).

4 Grammatische Arealität in Nordeuropa und Norddeutschland

Im Fokus des Projekts „Grammatische Arealität in Nordeuropa und Norddeutschland“ (GrammArNord) steht Arealbildung im kommunikativen Raum aus der Perspektive einer variationssensitiven Arealtypologie. Untersucht wird hier die Arealbildung grammatischer Merkmale in nordischen und norddeutschen Varietäten. Dabei werden drei Ziele verfolgt:

- (a) der Aufbau einer Datenbank, die relevante grammatische Merkmale im Untersuchungsraum in ihrer arealen Distribution erfasst,
- (b) die variationssensitiv-arealtypologische Auswertung der enthaltenen Daten mithilfe automatisierter digitaler Kartographie sowie
- (c) die kontaktlinguistische Analyse zentraler Kontaktszenarien und Verbreitungswege.

9 Konzeptuell knüpft der hier eingeführte kommunikative Raum an den bei Koch/Oesterreicher (2007: 363) aus anderen Überlegungen heraus vorgeschlagenen, in der Forschung aber wenig aufgegriffenen „Kommunikationsraum“ an, der jedoch analog zum einzelsprachlichen Varietätenraum auf konkrete sprachsoziale Konstellationen gemünzt ist, in denen mehrere Einzelsprachen koexistieren (etwa in polyglossischen Situationen). Im Gegensatz dazu ist der kommunikative Raum als abstraktes, nur durch seine Dimensionen definiertes und konkreten Sprachkonstellationen übergeordnetes Gebilde zu verstehen. Der kommunikative Raum enthält also (beliebig viele) Varietätenräume und Kommunikationsräume im Koch/Oesterreicher’schen Sinne.

10 Vgl. etwa zur Rolle des Lateins bei der Grammatikalisierung der Relativpronomina im distanzsprachlichen Schwedischen Höder 2010: 199–220.

GrammArNord kann dabei in der inhaltlichen Ausrichtung in Teilen an jüngere dialektologische Forschung (NALS, Norddeutscher Sprachatlas) und technisch-methodisch an jüngere arealtypologische Forschung (WALS) anknüpfen.

Kernstück des Projekts ist die Datenbank, die relevante grammatische Merkmale in Standard- und Nonstandardvarietäten des Untersuchungsraums erfasst und spatiotemporal referenziert, d. h. mit Koordinaten im kommunikativen Raum und in der Zeit verknüpft; hinzu kommt die Einbindung einer digitalen Bibliographie. Dies wird durch einen eigens für die Beschreibung sprachlicher Arealität konzipierten Beschreibungsstandard im OWL-Format (LingAr OWL) ermöglicht, der über die Verwendung standardisierter Codes etwa für Regionen und Sprachen die automatische Verknüpfung mit bestehenden digitalen Ressourcen erlaubt.¹¹ Geotemporale, also geographisch-zeitliche Informationen werden ebenfalls in einem standardisierten Format (GML, *Geography Markup Language*) aufgenommen, das mit gängigen kartographischen Tools kompatibel ist und so eine automatische Kartierung von Merkmalen, Varietäten und arealen Zusammenhängen erlaubt; ebenfalls möglich ist die Nutzung entsprechender Karten über bestehende Portale zur digitalen Sprachkartographie.

Arealität wird dabei als ein Geflecht von Relationen zwischen einzelnen Merkmalen (wie etwa „Existenz indefiniter Artikel“) oder Merkmalbündeln (etwa „Existenz von Artikeln überhaupt“, also indefiniter und definiter Artikel) auf der einen Seite und Varietäten (etwa Südjütisch) oder Varietätenbündeln (etwa die Gesamtheit der jütischen Dialekte) auf der anderen Seite modelliert (vgl. Abbildung 4).¹²

Für die Zuordnung von Merkmalen zu Varietäten greift GrammArNord auf bestehende Forschungsergebnisse zurück, die in Form mehr oder weniger ausführlicher grammatischer Beschreibungen in der Literatur vorliegen. Dabei werden neben eigentlichen Grammatiken (Standard- und Dialektgrammatiken, Dialektskizzen, Laiengrammatiken) und grammatischen Einzelstudien gerade auf dialektaler Ebene auch Lexika ausgewertet, die hier häufig bei bestimmten Lemmata grammatisch relevante Informationen enthalten; in manchen Fällen müssen außerdem publizierte

11 Bei OWL (kurz für *Web Ontology Language*) handelt es sich um ein nicht-proprietäres Format, in dem Wissensbestände aller Art softwareunabhängig modelliert und verarbeitet werden können. Entsprechende Werkzeuge erlauben die automatisierte Darstellung der Daten selbst oder an ihnen durchgeführter Analysen in nahezu beliebigen digitalen Formaten. Die Verwendung von OWL stellt die nachhaltige Nutzbarkeit, Erweiterbarkeit und Interoperabilität der Datenbank sicher. Einheitliche Codes für Sprachen und Regionen sind durch verschiedene Standards definiert, Sprachencodes etwa in der ISO-Norm 639 oder in Glottolog (Hammarström u. a. 2016).

12 Technisch werden Varietäten hier in Anlehnung an Cysouw/Good (2013) als „Languoid“ bezeichnet. Ein Languoid ist hier definiert als ein im Hinblick auf den Status (als Sprache, Dialekt, Soziolekt etc.) nicht näher bestimmtes „language-like object“ (ebd.: 347), dem eine bestimmte Menge dokumentarischer Ressourcen zugeordnet wird (die jede für sich einen sogenannten „Dokulekt“ beschreiben) und auf die mit einer bestimmten Menge etablierter „Glossonyme“ referiert werden kann. Diese Zusammenhänge sind in LingAr OWL formalisiert darstellbar.

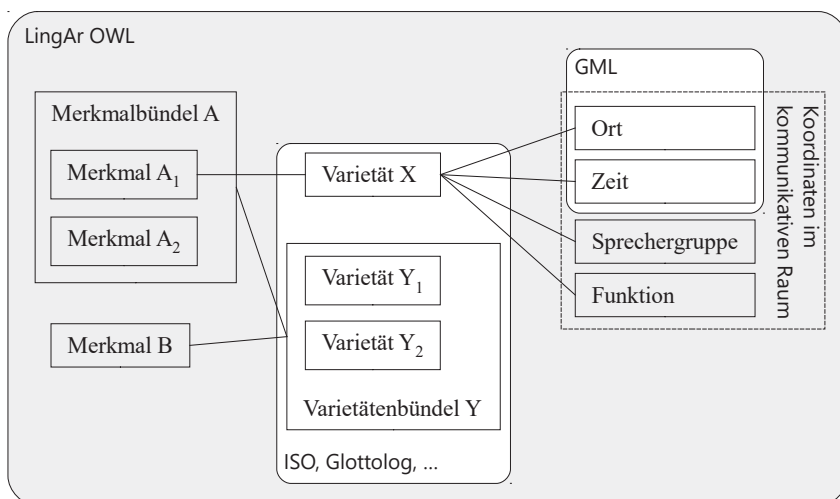


Abb. 4: Datenmodell in GrammArNord (vereinfacht)

Dialektkorpora herangezogen werden. Hinzu kommen, vor allem bei nicht-geographischen Varietäten, auch sozio- und kontaktlinguistische Studien. Für den gesamten Nonstandardbereich besteht hier allerdings das Problem, dass die Datenlage in der Regel weit von der sogenannten Boas'schen Trilogie aus Grammatik, Wörterbuch und Korpus entfernt ist, die in der Dokumentationslinguistik traditionell als ideal angesehen wird. Hier muss GrammArNord notgedrungen mit Datenlücken operieren und ein in der Konsequenz ebenfalls lückenhaftes areales Bild in Kauf nehmen, das jedoch dennoch eine deutliche Verbesserung gegenüber einer nicht-variationssensitiven Herangehensweise bedeutet.

Grundsätzlich ist GrammArNord auf die Untersuchung aller arealbildender grammatischer Merkmale im Untersuchungsraum ausgerichtet. Es wird also kein abgeschlossener Merkmal- und Varietätenkatalog abgearbeitet, sondern ein offener, sukzessive erweiterbarer Katalog zugrunde gelegt. Den Kernbereich bilden dabei drei Gruppen von Merkmalen, nämlich

- (a) Merkmale, die in kontaktlinguistischer Forschung bereits in den Kontext eines niederdeutsch-nordischen Kontaktszenarios gestellt worden sind (Beispiel: die in der deutschen Dialektologie als Genitivperiphrase bekannte Konstruktion nach dem Muster *dem Mann sein Buch*; s. Abschnitt 5.2),
- (b) Merkmale, die in dialektologischer Forschung bereits als charakteristisch für Varietäten der deutsch-dänischen Kontaktzone identifiziert worden sind (Beispiel: der *UND*-Infinitiv; vgl. Laur 1975, Hoekstra 2009, Höder 2016), sowie
- (c) Merkmale, die in areallinguistischer bzw. arealtypologischer Forschung als typisch mitteleuropäisch, aber nicht unbedingt typisch nordeuropäisch identifiziert worden sind, also etwa ein Teil des Merkmalkatalogs für das sogenannte Standard Average European (Haspelmath 2001; Beispiel: die externen dativischen Possessoren wie in *der Fuß tut ihm weh*; vgl. auch Haspelmath 1999).

Insgesamt enthält der Merkmalkatalog beim derzeitigen Stand etwa 40 zu untersuchende Merkmalsbereiche, die jeweils in der Regel mehrere Einzelmerkmale umfassen (vgl. den Auszug in Abbildung 5).

Features : Features		
feaDefiniteAd-adjectivalArticle_Uninfl	nicht flektierter adadjektivischer de	feaDefiniteAd-adjectivalArticle, feaDefiniter
feaDefiniteAdnominalArticle	definitiver adnominaler Artikel	feaArticle, feaDefiniteness
feaDefiniteAdnominalArticle_De-demo	dedemonstrativer adnominaler def	feaDefiniteAdnominalArticle, feaDefinitenes
feaDefiniteAdnominalArticle_Infl	deflektierter adnominaler definitiver Art	feaDefiniteAdnominalArticle, feaDefinitenes
feaDefiniteAdnominalArticle_Preposec	vorangestellter adnominaler definit	feaDefiniteAdnominalArticle, feaDefinitenes
feaDefiniteAdnominalArticle_Suffix	suffigierter adnominaler definitiver A	feaDefiniteAdnominalArticle, feaDefinitenes
feaDefiniteAdnominalArticle_Uninfl	nicht flektierter adnominaler definit	feaDefiniteAdnominalArticle, feaDefinitenes
feaDefiniteness	Definitheitsmarkierung	
feaDefiniteness_Adjectival	adjektivische Definitheitsflexion	feaDefiniteness
feaDistinctionReflexivesIntensifiers	Distinktion zwischen Reflexiven unx	feaClusterSAE
feaDistinctionReflexivesReciproals	Distinktion zwischen Reflexiven unx	
feaEquatives_De-relative	derelative Äquative	feaClusterSAE
feaExperiencer_Nominative	nominativische Experiencer	feaClusterSAE
feaExperiencer_Oblique	oblique Experiencer	
feaFacultativeSubjects	fakultative Subjekte	
feaFuture_De-andative	deandatives Futur	
feaFuture_De-obligational	deobligatives Futur	
feaFuture_De-ventive	deventives Futur	
feaFuture_De-volitional	devolitionales Futur	
feaGender	Genusflexion	feaGender
feaGender_2Genders	binäres Genussystem	feaGender
feaGender_3Genders	ternäres Genussystem	feaGender
feaGender_No	kein Genussystem	
feaIndefiniteArticle	indefinitiver Artikel	feaArticle
feaIndefiniteArticle_De-numeral	dedemonstrativer indefinitiver Artikel	feaIndefiniteArticle

Abb. 5: Merkmalkatalog von GrammArNord (Auszug)

Dabei verfolgt GrammArNord die übergreifende Hypothese, dass sich bei einer variationssensitiven Analyse die Arealbildung quer zu den Grenzen der Einzelsprachen und genealogischen Gruppen in Nordeuropa und Norddeutschland als intensiver und komplexer darstellt als bislang bekannt und dass die Muster dieser Arealbildung auf jeweils zugrunde liegende historische Kontaktszenarien zurückgeführt werden können.

5 Exemplarische Analysen

Die folgenden Abschnitte skizzieren exemplarisch drei vorläufige Analysen zu grammatischer Arealbildung, die derzeit in GrammArNord weiter bearbeitet werden. Dabei geht es um (a) Kasussysteme, (b) einen bestimmten Typ von Possessivitätsmarkierung und (c) die Grammatikalisierung dedemonstrativer phorischer Pronomina; diese Auswahl illustriert unterschiedliche Reichweiten, Wirkrichtungen und Zeittiefen der Arealbildung. Dabei liegt der Schwerpunkt auf dem zusätzlichen Erkenntnisgewinn, den eine variationssensitive Herangehensweise mit sich bringt.

5.1 Kasussysteme

In den Kasussystemen aller germanischen Sprachen ist eine Tendenz zur Deflexion zu beobachten, also zum diachronen Abbau der Kasusmarkierung bis im Extremfall hin zum völligen Verschwinden von Kasus als Flexionskategorie; darauf weist bereits das gegenwärtige germanische Maximum von vier Kasus (etwa in der

standarddeutschen Nominalflexion) gegenüber den für das Protoindoeuropäische rekonstruierbaren ursprünglich acht Kasus hin (vgl. Harbert 2007: 103–107). Innerhalb der Germania gibt es aber deutliche Unterschiede im Hinblick darauf, wie weit die Deflexion fortgeschritten ist, und verschiedene Typen von Synkretismen haben zu unterschiedlichen Typen synchroner Kasussysteme in den Gegenwartssprachen geführt. Im Untersuchungsraum kennen das Standarddeutsche, -isländische und -färöische den Referenzgrammatiken zufolge je vier Kasus (Nominativ, Genitiv, Dativ, Akkusativ), die festlandskandinavischen Standardsprachen dagegen nur zwei (Nominativ, Obliquus).¹³ Diese Bestandsaufnahme ist jedoch in zweierlei Hinsicht vereinfacht: Zum einen differenziert sie nicht die Kasussysteme in verschiedenen Wortklassen, zum anderen ist sie nicht variationssensitiv.

Zu den Wortklassen lässt sich zunächst feststellen, dass das binäre Kasussystem im Festlandskandinavischen sich in Wirklichkeit eher, ähnlich wie im Englischen, als ein – salopp formuliert – „Anderthalbkasussystem“ darstellt, weil die Kategorie Kasus sich überhaupt nur bei Personalpronomina findet (und hier nicht durchgängig; vgl. das schwedische System in Tabelle 2), während die übrigen nominalen Wortklassen keine Kasusflexion aufweisen.

				Nominativ	Obliquus
Sg.	1.			<i>jag</i>	<i>mig</i>
	2.			<i>du</i>	<i>dig</i>
	3.	animat	männl.	<i>han</i>	<i>honom</i>
			weibl.	<i>hon</i>	<i>henne</i>
		inanimat	u.	<i>den</i>	
			n.	<i>det</i>	
Pl.	1.			<i>vi</i>	<i>oss</i>
	2.			<i>ni</i>	<i>er</i>
	3.			<i>de</i>	<i>dem</i>

Tab. 2: Kasusflexion bei standardschwedischen Personalpronomina

Hinzu kommt, dass nicht-standardsprachliche Kasussysteme im Deutschen wie im Nordischen teilweise deutlich von den Standardvarietäten abweichen. So ist der Genitiv des Färöischen eine konservative, im Wesentlichen schriftsprachliche Erscheinung, während die gesprochene Sprache tendenziell ein ternäres Kasussystem (Nominativ, Dativ, Akkusativ) aufweist (Höskuldur Þráinsson u. a. 2004: 61f.).

13 Für die Bezeichnung der festlandskandinavischen Kasus sind unterschiedliche Terminologien geläufig (Nominativ vs. Akkusativ, Nominativ vs. Nicht-Nominativ, Subjektform vs. Objektform); die genaue Bezeichnung der einzelnen Kasus ist hier jedoch irrelevant. Der in traditioneller Grammatikographie, so etwa auch noch bei Teleman/Hellberg/Andersson (1999), als dritter Kasus behandelte *s*-Genitiv kann aus typologischer Sicht nicht mehr als Flexionsform analysiert werden, sondern ist als Konstruktion mit phrasalem Klitikum zu werten; hier ist das ursprüngliche Flexiv degrammatikalisiert (Norde 1997).

Ebenfalls ternäre Systeme besitzen geographisch periphere, ländliche Dialekte des Norwegischen (z. B. in Trøndelag; vgl. Skjekkeland 1997: 151–153, Garbacz 2014) und Schwedischen (in Älvdalen; vgl. Svenonius 2015), im Kontrast zu den standardnahen Anderthalbkasussystemen anderer Regionen. Auf deutscher Seite besitzt dagegen das im Untersuchungsraum relevante Nordniederdeutsche ebenfalls ein Anderthalbkasussystem ähnlich den festlandskandinavischen Standardsprachen, bei dem morphologische Kasusmarkierungen außerhalb der Personalpronomina nur in Formen des Maskulinums Singular bei einigen anderen Pronomina, beim Artikel sowie bei wenigen schwachen Substantiven vorkommen (vgl. *de Oss* [Nom.: ‘der Ochse’], *den Ossen* [Obl.: ‘dem/den Ochsen’]); ansonsten weisen nominale Paradigmen keine Kasusdistinktion mehr auf.¹⁴ Völlig ohne Kasusflexion außerhalb der Personalpronomina sind die auf den Sprachwechsel vom Dänischen zurückgehenden schleswigschen Dialekte (etwa schleswigsch *ik heff de Mann sehn* gegenüber holsteinisch *ik heff den Mann sehn* ‘ich habe den Mann gesehen’; vgl. Bock 1933: 179, § 425), die hierin mit dem festlandskandinavischen Typ übereinstimmen. Insgesamt ergibt sich damit in etwa die areale Verteilung wie in Abbildung 6 (die Ziffern geben die Anzahl der Kasus im jeweiligen System an, die Angabe ‚1½‘ steht für ein Anderthalbkasussystem, ‚1½a‘ steht für den skandinavischen Typ ohne Kasusflexion außerhalb der Personalpronomina, ‚1½b‘ steht für den nordniederdeutschen Typ mit marginaler Kasusflexion in anderen nominalen Wortklassen).

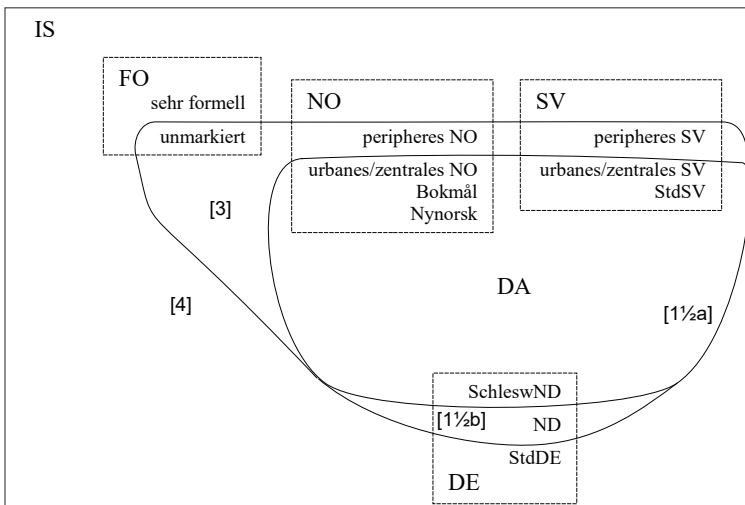


Abb. 6: Kasusysteme (areale Verteilung)

Die Distribution zeigt deutlich, dass im Untersuchungsraum ein Nebeneinander von konservativen Vierkasussystemen und reduzierten Varianten existiert, bei dem die historisch am intensiven niederdeutsch-nordischen Kontakt beteiligten Varietäten zu

14 Zur Frage, inwieweit Kasusdeflexion auch im norddeutschen Hochdeutschen zu finden ist, vgl. Höder 2011b: 123f.

stärkerer Deflexion tendieren als die Peripherie. Auffällig ist die Übereinstimmung zwischen dem festlandskandinavischen und dem schleswigschen System, dem gegenüber das System des übrigen Nordniederdeutschen als strukturelle Variante gelten kann. Areal lässt sich diese Distribution am ehesten mit der Reichweite der hansezeitlichen Kontakte assoziieren, die südlichere, küstennähere und urbane stärker als periphere Regionen erfasst und sich daher auch auf die entsprechenden Dialekte sowie die darauf aufbauenden Standardvarietäten stärker ausgewirkt haben. Dies deckt sich auch mit der chronologischen Entwicklung der Deflexion, die im Festlandskandinavischen wie im Niederdeutschen in nachmittelalterlicher Zeit vollständig eingetreten ist (vgl. für einen Überblick zum Skandinavischen Mørck 2005). Dieser Befund sagt dabei jedoch zunächst nichts über Ursachen oder Wirkrichtung der Arealbildung aus. Die Kasusdeflexion im Untersuchungsraum insgesamt ist kaum auf Kontakt zurückzuführen; sie findet sich im Übrigen auch in anderen Teilen der Westgermania, etwa im Englischen und Niederländischen. Kontakt als ein Faktor, der die Tendenz zur Kasusdeflexion verstärkt, erscheint jedoch wahrscheinlich.

5.2 Linking possessive pronouns

Eine gegenüber der Kasusdeflexion wesentlich spezifischere morphosyntaktische Entwicklung im Untersuchungsraum betrifft die Markierung possessiver Relationen bei Nomina. Dabei bezieht sich die folgende Diskussion primär auf sogenannte „prototypische Possessivität“, also die Relation zwischen einem animaten, in der Regel menschlichen Possessor und einem in der Regel inanimaten Possessum (wie in hd. *Jans Haus* oder *das Haus von Jan*).¹⁵ Die Sprachen der Welt wie auch die Europas kennen hier insgesamt eine Vielzahl von Strategien der Markierung (für einen Überblick vgl. Koptjevskaja-Tamm 2001), unter denen im Untersuchungsraum insbesondere vier vertreten sind (vgl. zur Verteilung in den Standardvarietäten Tabelle 3):

		Deutsch	Dänisch	Färöisch	Isländisch	Norwegisch	Schwedisch
Kasus		+	–	(+)	+	–	–
Klitika		–	+	+	–	+	+
Präpositionen		+	–	+	–	+	–
LPP	Typ 1	–	–	–	+	+	–
	Typ 2	–	–	–	–	+	–

Tab. 3: Possessivitätsmarkierung (Standardvarietäten)

15 Im Kontrast dazu stehen Possessivitätsrelationen im weiteren Sinne, die ein Kontinuum zwischen prototypischer Possessivität und unspezifischeren Zugehörigkeitsverhältnissen umfassen (wie in *das Dach des Hauses*, *Jans Schwester*, *die Bücher der Autorin*).

- (a) Kasus: Der Possessor wird durch Genitivsuffixe (gegebenenfalls an mehreren Stellen in einer Nominalphrase) markiert: hd. *Jans Haus*, isl. *hús Jóns*; hd. *das Haus des alten Mannes*, isl. *hús gamla mannsins*;
- (b) Klitika: Der Possessor wird durch ein nachgestelltes phrasales Klitikum (einmalig) markiert, unabhängig von der Wortklasse des letzten Elements: engl. *Johns house*, schw. *Jans hus* 'Jans Haus'; engl. *the old mans house*, schw. *den gamle mannes hus* 'das Haus des alten Mannes'; *Jan och Hannas hus* 'Jans und Hannas [gemeinsames] Haus'; fär. *Jógvansa hús* 'Jógvans Haus'; engl. *the Queen of Englands palace*, dän. *dronningen af Englands palads* 'der Palast der Königin von England';
- (c) Präpositionen: Der Possessor wird durch eine Präposition markiert: hd. *das Haus von Jan*, *das Haus von dem alten Mann*; fär. *húsið hjá tí gamla manninum*;
- (d) flektierte Possessivmarker: Possessivität wird durch ein flektiertes Pronomen markiert, das vom Possessor und/oder vom Possessum regiert wird (Beispiele im Folgenden).

Die vierte Strategie, die Markierung durch sogenannte *linking possessive pronouns* (LPP), ist hier strukturell am komplexesten. Dabei lassen sich zwei Typen differenzieren. Bei Typ 1 folgt die Possessivkonstruktion insgesamt dem Muster [POSSESSUM POSSPRON POSSESSOR] wie in (1):

- (1) norw. (Nynorsk)
 huset hans Johan
 Haus-DEF.SG.N POSS3SGM Johan
 'Johans Haus'

Dabei ist der Possessor nachgestellt, und die Form des Possessivpronomens indiziert nur grammatische Merkmale des Possessors, nämlich Genus und Numerus (norw. *hans* verweist auf einen maskulinen Possessor im Singular). Typ 2 dagegen hat die Struktur [POSSESSOR POSSPRON POSSESSUM] wie in (2):

- (2) nd.
 a. *Johann sien Huus*
 Johann POSS3SGM Haus
 'Johanns Haus'
- b. *den olen Mann sien Huus*
 DEF.SG.M.OBL alt-SG.M.OBL Mann POSS3SGM Haus
 'das Haus des alten Mannes'
- c. *mien Mudder ehren Wagen*
 POSS1SG Mutter POSS3SGF-SG.M.OBL Wagen
 'dem/den Wagen meiner Mutter'

Hier ist der Possessor vorangestellt, und die Form des Possessivpronomens kann zusätzlich zu Merkmalen des Possessors (Genus und Numerus) auch wie in (2c) Merkmale des Possessums indizieren (maximal – je nach Sprachsystem – Genus, Numerus und Kasus).

Areal ist hier die Verteilung des Typs 2 von Interesse. Auf standardsprachlicher Ebene findet er sich im Untersuchungsraum ausschließlich im Nynorsk, einer der beiden norwegischen Standardvarietäten; außerhalb des Untersuchungsraums kennt auch das Luxemburgische diesen Typ (lux. *dem Mann säin Haus*; vgl. Harbert 2007: 158–161). Die Struktur im Norwegischen illustriert (3):

- (3) norw. (Nynorsk)
- a. *Johan sitt hus*
 Johan POSS3REFL-SG.N Haus
 ‘Johans Haus’
- b. *den gamle mannen sitt hus*
 DEF.MF alt-DEF Mann-DEF.SG.M POSS3REFL-SG. Haus
 ‘das Haus des alten Mannes’

Während die LPP-Strategie auf dieser Ebene noch nicht arealbildend erscheint, wird bei einem Blick auf den Nonstandardbereich durchaus ein zunächst westgermanisches Areal erkennbar. Typ-2-LPP sind im Nonstandard aller kontinentalwestgermanischen Sprachen weit verbreitet, so im Niederländischen (nl. *de man z'n huis*), im Friesischen (Fering-Öömrang *di maan sin hûs*) sowie in deutschen Dialekten einschließlich des Niederdeutschen. In diesem Kontext wird die luxemburgische Konstruktion als dialektales Phänomen erkennbar, das durch die späte Standardisierung in den Standardbereich gelangt ist.

Weniger offensichtlich ist jedoch der areale Zusammenhang zwischen diesem Areal und den nordischen Sprachen. Hier existieren jedoch ebenfalls Typ-2-LPP neben dem Nynorsk auch in Nonstandardvarietäten (vgl. Nesse 1998, Skjækkeland 1997: 165, Gunleifsen 2011: passim und 229f.). Im Norwegischen wurzelt diese Konstruktion in westnorwegischen Dialekten, aus denen sie aus denselben Gründen wie beim Luxemburgischen den Weg ins Nynorsk gefunden hat; sie ist aber auch in nordnorwegischen sowie inzwischen ostnorwegischen Dialekten und in bokmål-naher Umgangssprache gängig. Die norwegische Forschung (für einen Überblick vgl. Torp 1992) lokalisiert den Ursprung der Typ-2-LPP genauer in Bergen, das durch die hansezeitlichen Kontakte zum norddeutschen Sprachraum stark geprägt ist; für eine Entstehung in diesem Kontext spricht auch die norwegische Bezeichnung dieser Konstruktion als *garpegenitiv* ‘Großmaulgenitiv’ (norw. *garp* ist eine in Bergen historisch übliche Bezeichnung für die dort tätigen deutschen Kaufleute). Auf Sprachkontakt zum Niederdeutschen als Ursprung dieser Konstruktion deutet zudem der Umstand hin, dass das LPP formal dem reflexiven Possessivpronomen *sin* (mit Flexionsformen) entspricht, das lautlich mit dem Niederdeutschen *sien* korrespondiert, obwohl Reflexivität hier semantisch keine Rolle spielt.¹⁶

16 Die nordischen Sprachen unterscheiden reflexive und nicht-reflexive Possessivpronomina der 3. Person. Die reflexiven Pronomina sind dabei zwar flektiert, aber nicht nach Possessor-genus und -numerus differenziert (vgl. norw. *faren* [m.] *sin bil* ‘das Auto des Vaters’, *mora* [f.] *sin bil* ‘das Auto der Mutter’, *foreldrene* [Pl.] *sin bil* ‘das Auto der Eltern’). Im Gegensatz dazu sind die nicht-reflexiven Pronomina nicht flektiert, diffe-

Außerhalb Norwegens finden sich Typ-2-LPP in dänischen Dialekten, nämlich vor allem im West- und Südjütischen,¹⁷ wie die folgenden Belege illustrieren:

- (4) westjütisch (Aal Sogn [heute Varde Kommune]; Rasmussen u. a. 1965ff. s. v. ²*han* § 4.1, ²*hun* § 4.1)¹⁸
- a. *a* ¹*sme* *hans* ¹*næwə*
 DEF Schmied POSS3SGM Faust-PL
 ‘die Fäuste des Schmieds’
- b. *de* *æ* ¹*bæstəmuə* *heŋəs!*
 3SG.N sei.PRS Großmutter POSS3SGF
 ‘das sind Großmutter’s’
- (5) südjütisch (Hürup, Angeln [Schleswig]; Jul Nielsen/Nyberg 1995: s. v. *sin* § 1.2)
- dæn* ¹*gamət* ¹*maŋ* *sid* ¹*hu.s*
 DEF.SG.U alt Mann POSS3SGM-SG.N Haus
 ‘das Haus des alten Mannes’

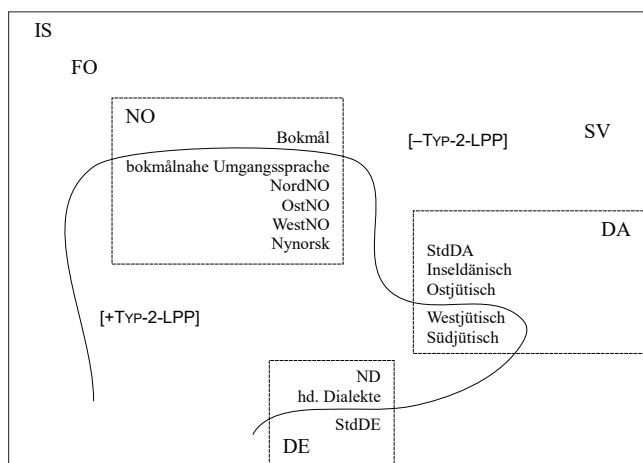
Die Variation zwischen flektierenden (im Süden, wie *sid* in [5]) und nicht-flektierenden Possessiva (weiter nördlich, wie *hans* in [4a]) hängt hier damit zusammen, dass in jütischen Dialekten die Distinktion zwischen reflexiven und nicht-reflexiven Pronomina vielfach aufgehoben ist und dann teilweise ursprünglich reflexives *sin* wie in (5) auf maskuline Possessoren verweist (vgl. Jul Nielsen 1986: 60–67). Dadurch werden die niederdeutschen und die südjütischen Possessiva in dieser Konstruktion vielfach praktisch homophon (*sin/sien*).

Die areale Reichweite (vgl. Abbildung 7) der Typ-2-LPP legt nahe, dass es sich hier ursprünglich um ein Merkmal kontinentalwestgermanischer Nonstandard-varietäten handelt, dessen Arealbildung in die nordischen Sprachen hinein sich über zwei verschiedene Sprachkontaktkonstellationen vollzogen hat, nämlich zum einen den hansezeitlichen Kontakt zwischen (Nieder-)Deutsch und Norwegisch mit Schwerpunkt im Sprachkontaktmilieu Bergens, zum anderen den deutsch-dänischen Kontakt auf der Kimbrischen Halbinsel. Die bis in jüngste Zeit verfolgbare weitere vertikale und horizontale Ausbreitung innerhalb des Norwegischen ist auf Varietätenkontakt zurückzuführen. Im Gegensatz dazu erscheint ein innernordischer Einfluss des Jütischen auf das Norwegische schon aus strukturellen Gründen unwahrscheinlich, nämlich wegen des Gegensatzes zwischen ursprünglich reflexiven Formen (*sin*) im Norwegischen und nicht-reflexiven Formen (*hans*) im nördlichen Jütisch.

renzieren dafür aber nach Possessorgenus und -numerus (Nynorsk *hans* [Sg. m.], *hennar* [Sg. f.], *dess* [Sg. n.], *deira* [Pl.]). Dialektal können Pronominalsysteme abweichen.

17 Vgl. Rasmussen u. a. 1965ff. s. v. ²*han* § 4.1, ²*hun* § 4.1; vgl. außerdem Bjerrum/Bjerrum 1974: 21f., Jul Nielsen/Nyberg 1995: s. v. *sin* § 1.2.

18 Die Transkription der jütischen Beispiele hier wie im Folgenden den Quellen entsprechend in dänischer dialektologischer Transkription.

Abb. 7: *Linking possessive pronouns*, Typ 2 (areale Verteilung)

5.3 Dedemonstrative phorische Pronomina

Ein charakteristisches Merkmal der nordischen Sprachen gegenüber dem Westgermanischen besteht in der Grammatikalisierung von Demonstrativa zu phorischen Pronomina, die jedoch unterschiedlich weit durchgeführt ist. Allen nordischen Sprachen gemeinsam sind seit frühester Zeit die dedemonstrativen Personalpronomina der 3. Person im Neutrum Singular (in den Standardvarietäten dän./norw./schw. *det*, fär. *tað*, isl. *það*) sowie im Plural (standardsprachlich dän./norw. [Bokmål]/schw. *de*, norw. [Nynorsk] *dei*, fär. *teir/tær/tey*, isl. *þeir/þær/þau*; Färöisch und Isländisch differenzieren auch im Plural nach Genus). Hinzu kommt im Schwedischen und Dänischen sowie im Bokmål das Utrum Singular (dän./schw./norw. [Bokmål] *den*); diese Form fehlt im Nynorsk sowie im Inselnordischen. Dabei sind die heutigen Personalpronomina mit den weiter bestehenden Demonstrativa homophon. Die Entstehung der utralen Formen (*den*) hängt mit einer Umorganisation des Genus- und Pronominalisierungssystems zusammen, die das Festlandskandinavische ab dem Spätmittelalter erfasst hat. Dabei ist einerseits die Zahl der Genera von drei auf zwei reduziert, andererseits die Pronominalisierung nach Genus (etwa dän. *den* [u.], *det* [n.]) auf inanimate Referenten beschränkt worden; animate Referenten werden heute durch sexusmarkierte Formen pronominalisiert (etwa dän. *han* [männl.], *hun* [weibl.]; vgl. auch das schwedische System in Tabelle 2). Diese Entwicklung wird sprachgeschichtlich interessanterweise wiederum mit dem hansezeitlichen niederdeutsch-nordischen Kontakt verknüpft (vgl. hierzu Höder 2012: 194–196), der sich hier aber nicht unmittelbar arealbildend ausgewirkt hat (zum Pronominalisierungssystem im schleswigschen Niederdeutsch s. u.).

Auf der standardsprachlichen Ebene finden sich solche dedemonstrativen phorischen Pronomina im Untersuchungsraum außerhalb des Nordischen nicht. Bezieht man jedoch den Nonstandard mit ein, zeigt sich einiges an aus arealer Sicht relevanter Variation. Zum einen fehlen in zahlreichen nordischen Dialekten dedemonstrative utrale Pronomina, insbesondere da, wo sich das ererbte ternäre Genus- und

Pronominalisierungssystem erhalten hat. Das betrifft etwa im Schwedischen periphere Dialekte (Dahl 2015: 42) und in Norwegen einen großen Teil des Dialektraums, wobei die Korrelation zwischen Genus- und Pronominalisierungssystem hier nicht einheitlich ist (vgl. Nesse 2005). Zum anderen kommen dedemonstrative phorische Pronomina auch im Niederdeutschen vor, nämlich in Gestalt des nordniederdeutschen *dat*, das hier spätestens ab dem 19. Jahrhundert an die Stelle des älteren neutralen Personalpronomens *et* getreten ist und es in allen Kontexten ersetzt, auch in expletiver Verwendung (wie in nd. *dat regent* 'es regnet'; vgl. Höder 2012: 192–194). Eine analoge Verwendung von hd. *das* findet sich auch im Norddeutschen bei zahlreichen Sprechern (hd. *das regnet*; vgl. auch Höder 2011b: 124). Diese deutschen Pronominalformen erscheinen nunmehr synchron als Teil eines strukturell binnendifferenzierten nordeuropäischen Areals, bei dem die dedemonstrativen Formen des Neutrums Singular die größte Ausbreitung aufweisen. Historisch liegt die Interpretation als Kontaktmerkmal aufgrund der geographischen Beschränktheit und des geringen Alters dieser Innovation im Niederdeutschen nahe, auch wenn sicher generell damit zu rechnen ist, dass die Grammatikalisierung von Demonstrativa zu phorischen Pronomina typologisch nicht ungewöhnlich ist (vgl. Harbert 2007: 177; Heine/Kuteva 2002: 112f.).¹⁹ Hier läge dann ein Fall von – im Kontext der niederdeutsch-nordischen Kontakte recht später – Arealbildung in Nord-Süd-Richtung vor.

Ein Problem für diese Interpretation stellt jedoch das Schleswigsche dar, also das nördlichste, unmittelbar an das Dänische angrenzende niederdeutsche Dialektgebiet. Hier, namentlich in Angeln, wird noch bei Bock (1933: 76, § 258 und 176, § 418) *et* als (zumindest historisch) vorherrschende Form des neutralen Personalpronomens angenommen; Entsprechendes gibt auch Mensing (1927–1935: s. v. *et*) an. Diese Form wird wiederum als Reliktform interpretiert, die letztlich auf mnd. *et* zurückgeht. Demnach hätte sich in Schleswig-Angeln der Wandel zu dedemonstrativem *dat* nicht, wie bei Arealbildung in Nord-Süd-Richtung vordergründig zu erwarten wäre, früher, sondern im Gegenteil später vollzogen als im Holsteinischen, wo dieser Wandel nach Elmentaler (2015: 320) auf die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zu datieren ist. Geht man von einer rein innerniederdeutschen Ausgleichstendenz aus, spräche dieser Befund eher für eine eigenständige Arealbildung vom Süden nach Norden als für den Anschluss an ein nordisches Areal.

19 Dass die Entwicklung phorischer Pronomina aus Demonstrativa typologisch nicht ungewöhnlich ist, macht Sprachkontakt als Faktor hier keineswegs unwahrscheinlicher: Zu erklären ist ja nicht primär dieser Prozess an sich, sondern sein Auftreten in einem ganz bestimmten Bereich des kommunikativen Raums gegenüber seinem Fehlen in anderen Bereichen. Zunächst plausibel wirkende rein strukturelle Erklärungen, die etwa die Grammatikalisierung von *dat* auf eine Gegenreaktion zur fortschreitenden lautlichen Reduktion von *et* (je nach phonologischem und syntaktischem Kontext etwa zu [ət, t]) zurückführen, müssten beispielsweise auch erklären, warum eine praktisch identische strukturelle Ausgangslage in anderen Dialekten nicht zu vergleichbaren Reaktionen führt und warum eine solche Reaktion nicht schon früher eingetreten ist (das *actuation problem*; Weinreich/Labov/Herzog 1968: 102).

Allerdings darf hier der Einfluss des Dänischen bzw. der lokalen südjütischen Dialekte nicht außer Acht gelassen werden. Der Sprachwechsel vom Dänischen zum Niederdeutschen hat im schleswigschen Raum, erst recht in Angeln, größtenteils erst im 19. Jahrhundert eingesetzt und teils bis ins 20. Jahrhundert angedauert (vgl. als Momentaufnahme die Wenker-Karte zu Dänisch, Friesisch und Deutsch im Sprachkontakt, die den Zustand der 1880er Jahre reflektiert; Lameli 2008: 52–59); die Genese der dortigen niederdeutschen Dialekte ist im Kontext weit verbreiteter Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit zu sehen. Chronologisch bedeutet dies aber auch, dass die Durchsetzung von dedemonstrativem *dat* ebenfalls im Rahmen einer Sprachkontakt- bzw. -wechselsituation geschieht.

In diesem Zusammenhang ist aufschlussreich, dass bereits Bock (1933: 76: § 258) auf die Parallele zwischen schleswigischem *et* und dialektalem südjütischem *ed* als schwacher bzw. klitischer Variante zu dedemonstrativem *det* hinweist. Im Südjütischen verfügt nicht nur das Neutrum Singular des Personalpronomens über eine klitische Variante, sondern auch das Utrum Singular sowie der Obliquus des Plurals (vgl. Tabelle 4).²⁰ Kennzeichnend für alle klitischen Formen in diesem Paradigma ist das Fehlen des anlautenden Dentals.²¹

	Sg.				Pl.			
	u.		n.		Nom.		Obl.	
	voll	klit.	voll	klit.	voll	klit.	voll	klit.
Angeln	<i>ˈdæŋ</i>	<i>n</i>	<i>ˈder</i>	<i>i</i>	<i>ˈdi</i>	–	<i>²dæm</i>	<i>m</i>
Viöl	<i>dænd</i>	<i>an</i>	<i>der</i>	<i>er</i>	<i>di</i>	–	<i>dæm</i>	<i>em</i>
Alsen	<i>ˈdæŋ</i>	<i>ən</i>	<i>dɛ</i>	<i>ə</i>	<i>ˈdi</i>	–	<i>ʳdæm</i>	<i>əm</i>

Tab. 4: Inanimate Personalpronomina 3. Person (Südjütisch, Variantenauswahl)

Vergleicht man dies mit dem entsprechenden Paradigma im Angeliter Niederdeutsch (Bock 1933: 76, § 258 und 176, § 418), fällt auf, dass die strukturelle Parallele über die Form des Neutrum Singular weit hinausgeht. Das Angeliter Niederdeutsch stimmt mit dem südjütischen System nämlich auch generell darin überein, dass es

- a) bei der Pronominalisierung ebenfalls zwischen animaten und inanimaten Referenten differenziert („Personen“ und „Nichtpersonen“; Bock 1933: 76, § 258 sowie 87–88, § 286) und nur auf animate Referenten mit den genuin nieder-

20 Jul Nielsen/Nyberg 1995: s. v. *de, den* [Angeln], Bjerrum/Bjerrum 1974: 24 und s. v. *de, den* [Viöl], Jørgensen 1950: 24, § 36 [Alsen]; vgl. auch zum restlichen Jütischen Rasmussen u. a. 1965ff. s. v. *ˈde, ˈden*.

21 Zudem werden die klitischen Varianten auch bei Dedemonstrativa in anderer Funktion gebraucht (etwa als definiter Artikel vor Adjektiven). Hier liegt eine Parallele zum schleswigschen *et* in der Funktion des definiten Artikels (Bock 1933: 77, § 261; Mensing 1927–1935: s. v. *et*) vor, die hier jedoch nicht weiter diskutiert werden kann.

deutschen Pronomina *he* und *se* verweist, auf inanimate dagegen mit den nicht kasusflektierten Pronomina *en* und *et* (bei Bock notiert als *hē, sē, en, id*);²²

- b) bei den inanimaten Formen Klitika besitzt (bei Bock notiert als *ŋ*), die zumindest in manchen Kontexten mit dental anlautenden Vollformen alternieren, nämlich neutralem *dat* (bei Bock *dad*) sowie nicht-neutralem *de* (bei Bock *də*; Bock 1933: 87–88, §§ 286–287).

Vor diesem Hintergrund erscheint schleswigsches *et* nicht mehr zwingend als mit dem mnd. *et* identische Reliktform; seine Entstehung kann vielmehr auch auf die Übernahme des südjütischen Pronominalsystems zurückgehen, in dem die klitischen Formen ohne anlautenden Dental ebenfalls als lautliche Varianten dedemonstrativer Formen zu analysieren sind (ähnlich auch Elmentaler 2015: 307 zu nd. *'at* als Variante zu *dat*). Insofern schließt die hier diskutierte Arealbildung bei den dedemonstrativen phorischen Pronomina durchaus auch das Schleswigsche mit ein und trennt nicht, wie eine traditionelle Analyse vermuten müsste, ein nordisches und ein holsteinisches Areal. Insgesamt dürfte sich damit also auch der schleswigsche Befund in das Bild einer binnendifferenzierten Nord-Süd-Arealbildung einordnen lassen (vgl. Abbildung 8).

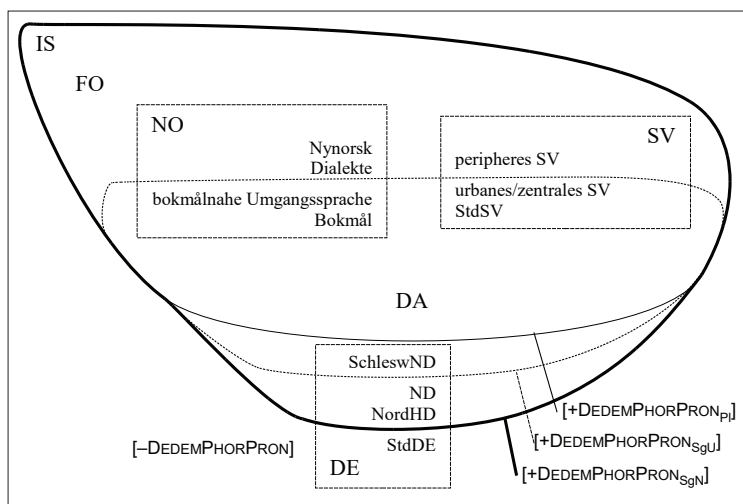


Abb. 8: Dedemonstrative phorische Pronomina [$\pm$ DEDEMPHORPRON] (areale Verteilung)

22 Ob bei den Formen *he* und *se* in diesem System überhaupt noch von Genusflexion die Rede sein kann oder ob nicht vielmehr wie in den nordischen Sprachen von Sexusmarkierung auszugehen ist, wäre zu untersuchen.

6 Abschluss

Die drei vorgestellten arealbildenden Merkmale zeigen, dass areallinguistische Befunde an Schärfe und Aussagekraft gewinnen, je stärker die Analyse zwischen Standard- und Nonstandardvarietäten differenziert und beide einbezieht. *Standard bias* und *language bias* lassen sich dabei in dem vorgeschlagenen variationssensitiv-arealtypologischen Zugriff vermeiden. Die gefundenen Zusammenhänge binden dabei erwartungsgemäß sowohl nordische Varietäten in typisch deutsche oder mitteleuropäische Areale ein als auch norddeutsche Varietäten in typisch nordische Areale. Dabei darf nicht vergessen werden, dass bislang primär die synchrone Verteilung untersucht worden ist, während kontaktlinguistische und sprachhistorische Aspekte nur ansatzweise zur Sprache kommen konnten. Kontakt als treibende Kraft bei der Arealbildung liegt hier natürlich nahe, kann aber letztlich nur über zusätzliche Analysen plausibel gemacht werden; insofern stellt die Pilotstudie hier nur einen (exemplarischen) ersten Schritt dar, dem – im Rahmen des Projekts GrammArNord – weitere Untersuchungen folgen werden. Dabei sind die Ergebnisse für ein besseres Verständnis des wechselseitigen Einflusses von deutschen und nordischen Varietäten und der Scharnierfunktion des deutsch-nordischen Kontakts im europäischen Kontext wesentlich.

Literatur

- van der Auwera, Johan (2011): Standard Average European. In: Kortmann/van der Auwera, S. 291–306.
- Bandle, Oskar u. a. (Hgg.) (2005): The Nordic languages. An international handbook of the history of the North Germanic languages (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 22), Bd. 2. Berlin/New York.
- Bjerrum, Marie und Anders Bjerrum (Hgg.) (1974): Ordbog over Fjoldemålet. 2 Bde. København.
- Bock, Karl Nielsen (1933): Niederdeutsch auf dänischem Substrat. Studien zur Dialektgeographie Südotschleswigs (Deutsche Dialektgeographie 34). København.
- Bock, Karl Nielsen (1948): Mittelniederdeutsch und heutiges Plattdeutsch im ehemaligen dänischen Herzogtum Schleswig. Studien zur Beleuchtung des Sprachwechsels in Angeln und Mittelschleswig (Historisk-filologiske meddelelser 31.1). København.
- Braunmüller, Kurt (2004): Niederdeutsch und Hochdeutsch im Kontakt mit den skandinavischen Sprachen. In: Horst Haider Munske (Hg.): Deutsch im Kontakt mit germanischen Sprachen (Reihe Germanistische Linguistik 248). Tübingen, S. 1–30.
- Braunmüller, Kurt (2005): Language contacts in the Late Middle Ages and in Early Modern Times. In: Bandle u. a., S. 1222–1233.
- Britain, David (2004): Geolinguistics – diffusion of language. In: Ulrich Ammon u. a. (Hgg.): Sociolinguistics. An international handbook of the science of lan-

- guage and society (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3). 2., völlig bearb. und erw. Aufl. Bd. 1. Berlin/New York, S. 34–48.
- Coseriu, Eugenio (1988): Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft. Tübingen.
- Cysouw, Michael und Jeff Good (2013): Languoid, doculect and glossonym: Formalizing the notion 'language'. In: Language documentation & conservation 7, S. 331–359.
- Dahl, Östen (2001): Principles of areal typology. In: Haspelmath u. a., S. 1456–1470.
- Dahl, Östen (2015): Grammaticalization in the north. Noun phrase morphosyntax in Scandinavian vernaculars (Studies in diversity linguistics 6). Berlin.
- Dryer, Matthew S. (2013): Indefinite articles. In: WALS, Chapter 38.
- Eiríkur Rögnvaldsson (Hg.) (2005): Íslensk tunga. 3 Bde. Reykjavík.
- Elmentaler, Michael (2015): Dialektaler Wandel in Schleswig-Holstein. Die wechselvolle Geschichte von *et* und *dat*. In: Robert Langhanke (Hg.): Sprache, Literatur, Raum. Festgabe für Willy Diercks. Bielefeld, S. 301–351.
- Elmentaler, Michael und Peter Rosenberg (Hgg.) (2015): Norddeutscher Sprachatlas (NOSA). Bd. 1: Regiolektale Sprachlagen (Deutsche Dialektgeographie 113.1). Hildesheim/Zürich/New York.
- Faarlund, Jan Terje, Svein Lie und Kjell Ivar Vannebo (1997): Norsk referansegrammatikk. Oslo.
- Fredsted, Elin (2009a): Sprachen und Kulturen in Kontakt – deutsche und dänische Minderheiten in Sønderjylland/Schleswig. In: Christel Stolz (Hg.): Neben Deutsch. Die autochthonen Minderheiten- und Regionalsprachen Deutschlands (Diversitas linguarum 23). Bochum, S. 1–23.
- Fredsted, Elin (2009b): Wenn Sprachen sich begegnen – Deutsch in dänischen Sprachvarietäten. In: Christel Stolz (Hg.): Unsere sprachlichen Nachbarn in Europa. Die Kontaktbeziehungen zwischen Deutsch und seinen Grenznachbarn (Diversitas linguarum 24). Bochum, S. 1–18.
- Garbacz, Piotr (2014): Morphological dative in Norwegian dialects. In: Nordic atlas of language structures (NALS) journal 1, S. 72–86.
- Gunleifsen, Elin (2011): Attributive uttrykk for prototypisk possessivitet. En komparativ studie av talespråklig variasjon og endring i Kristiansand og Arendal. Oslo.
- Hammarström, Harald u. a. (2016): Glottolog. Version 2.7. URL: glottolog.org [Stand: 19.04.2016].
- Hansen, Erik und Lars Heltoft (2011): Grammatik over det danske sprog. 3 Bde. [Kopenhagen].
- Harbert, Wayne (2007): The Germanic languages. Cambridge u. a.
- Haspelmath, Martin (1999): External possession in a European areal perspective. In: Doris L. Payne und Immanuel Barshi (Hgg.): External possession (Typological studies in language 39). Amsterdam/Philadelphia, S. 109–135.
- Haspelmath, Martin (2001): The European linguistic area: Standard Average European. In: Haspelmath u. a., S. 1492–1510.
- Haspelmath, Martin u. a. (Hgg.) (2001): Sprachtypologie und sprachliche Universalien. Ein internationales Handbuch (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 20). Bd. 2. Berlin/New York.

- Heine, Bernd und Tania Kuteva (2002): *World lexicon of grammaticalization*. Cambridge u. a.
- Heine, Bernd und Tania Kuteva (2006): *The changing languages of Europe*. Oxford u. a.
- Höder, Steffen (2010): *Sprachausbau im Sprachkontakt. Syntaktischer Wandel im Altschwedischen* (Germanistische Bibliothek 35). Heidelberg.
- Höder, Steffen (2011a): *Dialect convergence across language boundaries. A challenge for areal linguistics*. In: Frans Gregersen, Jeffrey K. Parrott und Pia Quist (Hgg.): *Language variation – European perspectives III. Selected papers from the 5th International Conference on Language Variation in Europe (ICLaVE 5)*, Copenhagen, June 2009 (Studies in language variation 7). Amsterdam/Philadelphia, S. 173–184.
- Höder, Steffen (2011b): *Niederdeutsch und Norddeutsch – ein Fall von Diasystematisierung*. In: *Nd.Jb.* 134, S. 113–136.
- Höder, Steffen (2012): *Der is wieder bei und malt Karten*. *Niederdeutsche Syntax aus nordeuropäischer Sicht*. In: *Germanistische Linguistik* 220, S. 181–201.
- Höder, Steffen (2014): *Low German: A profile of a word language*. In: Javier Caro Reina und Renata Szczepaniak (Hgg.): *Syllable and word languages (Linguae & litterae 40)*. Berlin/New York, S. 305–326.
- Höder, Steffen (2016): *Niederdeutsche Form, unspezifische Struktur. Diasystematische Konstruktionen in der deutsch-dänischen Kontaktzone*. In: Helmut H. Spiekermann u. a. (Hgg.): *Niederdeutsch: Grenzen, Strukturen, Variation* (Niederdeutsche Studien 58). Wien/Köln/Weimar 2016, S. 293–309.
- Hoekstra, Jarich (2009): *The ‘and’ + infinitive construction in the North Frisian-Low German-Danish language contact area*. In: Alexandra N. Lenz, Charlotte Goossens und Siemon Reker (Hgg.): *Low Saxon dialects across borders (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 138)*. Stuttgart, S. 245–272.
- Höskuldur Þráinsson = Höskuldur Thráinsson u. a. (2004): *Faroese. An overview and reference grammar*. Tórshavn.
- Jahr, Ernst Håkon (2003): *Norwegian*. In: Ana Deumert und Wim Vandenbussche (Hgg.): *Germanic standardizations. Past to present (Impact. Studies in language and society 18)*. Amsterdam/Philadelphia, S. 331–353.
- Jakobson, Roman (1971): *Über die phonologischen Sprachbünde*. In: *Selected writings*, Bd. 1: *Phonological studies*. 2., erw. Aufl. 's-Gravenhage, S. 137–143 [zuerst in: Réunion Phonologique Internationale tenue à Prague, Prag 1931].
- Jørgensen, Hans (1950): *Alsisk formlære (Udvalg for Folkemaals publikationer. Serie A 9)*. København.
- Jul Nielsen, Bent (1986): *Om pronominet sin i jysk*. In: *Danske folkemål* 28, S. 41–101.
- Jul Nielsen, Bent und Magda Nyberg (Hgg.) (1995): *Ordbog over den danske dialekt i Angel. Med en indledning om dialektens udtrykkssystem* (Institut for Dansk Dialektforskning publikationer. Serie A 33). København.
- Koch, Peter und Wulf Oesterreicher (2007): *Schriftlichkeit und kommunikative Distanz*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 35, S. 346–375.

- Koptjevskaja-Tamm, Maria (2001): Adnominal possession. In: Haspelmath u. a., S. 960–970.
- Koptjevskaja-Tamm, Maria (2010): Central Europe: Circum-Baltic area. In: Uwe Hinrichs (Hg.), *Handbuch der Eurolinguistik* (Slavistische Studienbücher. Neue Folge 20). Wiesbaden, S. 503–518.
- Koptjevskaja-Tamm, Maria und Bernhard Wälchli (2001): The Circum-Baltic languages. An areal-typological approach. In: Östen Dahl und Maria Koptjevskaja-Tamm (Hgg.): *The Circum-Baltic languages. Typology and contact*. Bd. 2: Grammar and typology (Studies in language companion series 55). Amsterdam/Philadelphia, S. 615–750.
- Kortmann, Bernd und Johan van der Auwera (Hgg.) (2011): *The languages and linguistics of Europe. A comprehensive guide* (The world of linguistics 1). Berlin/Boston.
- Lameli, Alfred (2008): Sprachkontakt in Norddeutschland. Ein Fundstück aus der Geschichte der Sprachkartographie. In: *Nd.Jb.* 131, S. 51–69.
- Larsson, Ida (2014): GET and HAVE + past participle or supine. In: *Nordic atlas of language structures (NALS) journal* 1, S. 165–181.
- Laur, Wolfgang (1975): Der Infinitiv mit ‚und‘ statt ‚zu‘ im Schleswigschen. In: *Muttersprache* 85, S. 299–309.
- Lindow, Wolfgang u. a. (1998): *Niederdeutsche Grammatik* (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache. Reihe: Dokumentation 20). Leer.
- Mensing, Otto (Hg.) (1927–1935): *Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch*. 5 Bde. Neumünster.
- Mørck, Endre (2005): Morphological developments from Old Nordic to Early Modern Nordic: Inflexion and word formation. In: Bandle u. a., S. 1128–1148.
- Murelli, Adriano und Bernd Kortmann (2011): Non-standard varieties in the areal typology of Europe. In: Kortmann/van der Auwera, S. 525–544.
- Muysken, Pieter (2008): Introduction. Conceptual and methodological issues in areal linguistics. In: Pieter Muysken (Hg.): *From linguistic areas to areal linguistics* (Studies in language companion series 90). Amsterdam/Philadelphia, S. 1–23.
- NALS = Nordic Atlas of Language Structures (NALS) journal. URL: www.tekstlab.uio.no/nals/ [Stand: 06.04.2016].
- Nesse, Agnete (1998): Mellom lån og hjemlig utvikling. Den såkalte garpegenitiven som språkkontaktresultat. In: Ernst Håkon Jahr (Hg.): *Språkkontakt i Norden i middelalderen, særlig i Hansatiden*. Forskningsprogrammet Norden og Europa (Nord 1998:4). København, S. 121–138.
- Nesse, Agnete (2005): Boken – han og Kua – den. Om endringer i norske genussystem. In: *Maal og minne* 227, S. 136–146.
- Norde, Muriel (1997): *The history of the genitive in Swedish. A case study in degrammaticalization*. Amsterdam.
- Rambø, Gro-Renée (2010): *Historiske og sosiale betingelser for språkkontakt mellom nedertysk og skandinavisk i seinmiddelalderen. Et bidrag til historisk språksosiologi*. Oslo.
- Rasmussen, Ove u. a. (Hgg.) (1965ff.): *Jysk ordbog*. URL: www.jyskordbog.dk [Stand: 06.04.2016].

- Schmidt, Jürgen Erich und Joachim Herrgen (Hgg.) (2001–2009): Digitaler Wenker-Atlas (DiWA). Marburg.
- Skjekkeland, Martin (1997): Dei norske dialektane. Tradisjonelle særdrag i jamføring med skriftmåla. Kristiansand.
- Stolz, Thomas (2002): No *Sprachbund* beyond this line! On the age-old discussion of how to define a linguistic area. In: Paolo Ramat und Thomas Stolz (Hgg.): Mediterranean languages. Papers from the MEDTYP workshop, Tirrenia, June 2000 (Diversitas linguarum 1). Bochum, S. 259–281.
- Stolz, Thomas (2010): Sprachbund Europa – Probleme und Möglichkeiten. In: Uwe Hinrichs (Hg.): Handbuch der Eurolinguistik (Slavistische Studienbücher. Neue Folge 20). Wiesbaden, S. 397–424.
- Svenonius, Peter (2015): The morphological expression of case in Övdalian. In: Kristine Bentzen, Henrik Rosenkvist und Janne Bondi Johannessen (Hgg.): Studies in Övdalian Morphology and Syntax. New research on a lesser-known Scandinavian language (Linguistik Aktuell 221). Amsterdam/Philadelphia, S. 177–230.
- Teleman, Ulf, Staffan Hellberg und Erik Andersson (1999): Svenska Akademiens grammatik. 4 Bde. [Stockholm].
- Thomason, Sarah G. (2001): Language contact. An introduction. Edinburgh.
- Torp, Arne (1992): Der sogenannte ‚Garpegenitiv‘ – Ursprung, Alter und Verbreitung im heutigen Norwegisch. In: Lennart Elmevik und Kurt Erich Schöndorf (Hgg.): Niederdeutsch im Skandinavien III. Akten des 3. Nordischen Symposions „Niederdeutsch in Skandinavien“ in Sigtuna, 17.–20. August 1989 (Beihefte zur Zeitschrift für deutsche Philologie 6). Berlin, S. 151–166.
- Trubetzkoy, Nikolaj S. (1930): Proposition 16. In: Actes du Premier Congrès International de Linguistes à La Haye, du 10–15 avril 1928. Leiden, S. 17f.
- WALS = Matthew S. Dryer und Martin Haspelmath (Hgg.) (2013): The world atlas of language structures online. Munich. URL: www.wals.info [Stand: 06.04.2016].
- Weinreich, Uriel, William Labov und Marvin I. Herzog (1968): Empirical foundations for a theory of language change. In: W. P. Lehmann und Yakov Malkiel (Hgg.): Directions for historical linguistics. A symposium. Austin/London, S. 95–195.
- Winge, Vibeke (2004): Geschichte der deutsch-skandinavischen Sprachgrenze. In: Werner Besch u. a. (Hgg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2), 2. Aufl., Bd. 4. Berlin/New York, S. 3380–3390.
- Winge, Vibeke (2005): Language contact outside Scandinavia VI: with Germany. In: Bandle u. a., S. 2096–2104.

